

Liebe Brüder und Schwestern der jüdischen Gemeinde Recklinghausen,  
lieber Herr Landrat, liebe Bürgermeister der Stadt und des Kreises  
Recklinghausen, liebe Anwesende,

es ist mir eine Ehre hier zu stehen und anlässlich des 79. Jahrestages  
des Novemberprogroms von 1938 zu Ihnen zu sprechen. Der 9.  
November, der in der deutschen Geschichte durch viele Ereignisse  
besetzt ist, den Beginn der ersten deutschen Republik 1918 und den Fall  
der Berliner Mauer 1989, der 9. November wird für uns Juden und ich  
hoffe für alle Deutschen immer auch der Tag der Erinnerung daran sein,  
dass mit diesem Tag eine halbe Million deutsche Juden, wenn sie nicht  
bereits geflohen waren, zu Freiwild wurden für eine stetig anwachsende,  
entfesselte, hasserfüllte Masse ehemals wohl erzogener, gesitteter  
deutscher Bürger.

Und heute ist die Gefahr, dass sich - in welcher Form auch immer -  
wiederholt, was Jahrzehnte lang für unwiederbringlich ausgerottet  
schien, aktueller denn je. Wir leben in einer Zeit, in der wir die Illusion,  
Deutschland als Ganzes habe aus seiner Geschichte gelernt, aufgeben  
müssen. Das ist schmerzvoll. Das tut weh. Aber die jüdische Geschichte  
ist voller schmerzvoller Ereignisse, die immer dann zur Katastrophe  
heranwachsen, wenn wir die Zeichen der Zeit zu spät erkannt hatten.

Hier auf diesem Mahnmal stehen die Namen meiner Urgroßeltern Paula  
und Rudolf Boldes, der Großeltern meiner Mutter Melitta, die hier unter  
uns sitzt. Sie war 6 Jahre alt, als sich ereignete, was ich vor kurzem in  
einem Buch über meine Familie beschrieben habe. Und was ich zu  
großen Teilen von Rolf Abrahamsohn weiß, der ebenfalls hier bei uns ist,  
dem langjährigen Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde  
Recklinghausens. Von ihm erfuhr ich viele Details der Deportation  
meiner Familie, denn er war als 18-Jähriger ebenfalls unter den

Deportierten. Und zum Glück überlebte er, konnte uns und vielen Anderen schildern, was sich ereignet hatte und wird das hoffentlich noch lange können.

Lieber Rolf, auch wenn's nicht Dein Geburtstag ist: bis 120!

Lassen Sie mich ein paar Passagen aus meinem Buch zitieren: „Am 12. November 1941 erteilte Heinrich Himmler den Befehl, die Juden Rigas zu ermorden, um Platz für Juden aus Deutschland zu schaffen. Lettische Soldaten trieben die Bewohner des Ghettos in den Wald von Rumbula, wo russische Kriegsgefangene Gruben ausgehoben hatten. Wer zu fliehen versuchte oder transportunfähig war, wurde noch in der Wohnung erschossen. Im Wald stellten die Juden ihre Taschen ab, zogen sich nackt aus, stiegen eine Erdrampe hinab und legten sich mit dem Gesicht nach unten auf die noch warmen Leichen. Die Familien umarmten sich. Die Väter und Mütter nahmen die Kinder bei den Händen und legten sich mit ihnen nieder. Zwölf Scharfschützen, die bis zur Dunkelheit im Schichtbetrieb arbeiteten, schossen jedem eine Kugel in den Hinterkopf.

Der Bericht an das Reichssicherheitshauptamt nennt die Zahl von 27000 lettischen Juden. „Judenaktionen“ wie die von Riga fanden seit Beginn des Russlandfeldzugs in allen von den Deutschen besetzten Gebieten statt. Dabei sorgte sich Himmler um die seelische Gesundheit der Mörder, weshalb er den SS-Kommandeuren schrieb, sie hätten „dafür Sorge zu tragen, dass keiner unserer Männer, die diese schwere Pflicht zu erfüllen haben, jemals verroht.“ Ein Tag mit Massenexekutionen könne „durch kameradschaftliches Beisammensein am Abend des Tages“ beendet werden, jedoch „niemals mit Alkoholmißbrauch!“. Man möge „in bester deutscher, häuslicher Form zu Tisch“ sitzen. „Musik, Vorträge und das Hineinführen unserer Männer in die schönen Gebiete

deutschen Geistes- und Gemütslebens“ war das Wellnessprogramm der SS.

Noch während die lettischen Juden auf dem Todesmarsch in den Wald waren, kamen die ersten Juden aus Deutschland an der nahe gelegenen Bahnstation an. Da die SS sie nicht in das Ghetto schicken mochte, solange die Jagd auf die Bewohner noch im Gange war, schickte sie sie direkt in den Wald. Als das Ghetto schließlich geräumt war und die deutschen Juden die leeren Wohnungen der lettischen Juden betraten, stand deren Mittagessen noch warm auf dem Tisch.

Im Morgengrauen des 24. Januar 1942 bot sich der Bevölkerung Recklinghausens ein bizarres Schauspiel. Vor den „Judenhäusern“ standen Juden in Wintermänteln, mit Koffern bepackt auf dem Bürgersteig, während die arische Mehrheit vorbei flanierte. Jeder Jude trug 20 Kilogramm Gepäck inklusive Werkzeug bei sich, denn es hieß, sie würden zu einem Arbeitseinsatz gebracht. Keine zehn Minuten, nachdem sie auf die Straße getreten waren, erschien die SA und versiegelte die Häuser. So standen bis zum Nachmittag mehrere Dutzend Juden, überwiegend ältere Menschen, auf der Straße. Gegen 16 Uhr kamen Lastkraftwagen vorbei und sie bestiegen die Ladeflächen. Die LKW brachten sie zu einem Zelt auf dem Wildenbruchplatz in Gelsenkirchen, wo binnen drei Tagen Juden aus dem Ruhrgebiet zusammengetrieben wurden.

Am 27. Januar 1942 fuhren Paula und Rudolf mit ihren Glaubensbrüdern und –schwestern in einem Personenzug von Dortmund über Berlin, Danzig und Königsberg nach Riga. Während der sechstägigen Fahrt gab es weder Essen noch Trinken, so dass die durstigen Zuginsassen die eigenen Ausdünstungen ableckten, die an den Fensterscheiben gefroren waren.

Am 2. Februar hielt der Zug in Skirotava, einem Vorort von Riga. Draußen herrschten minus 38 Grad. Die SS prügelte die von Hunger und Durst apathischen Menschen aus dem Zug. Wer die fünf Kilometer ins Zentrum von Riga nicht aus eigener Kraft laufen könne, sollte auf bereitgestellte LKW steigen. Doch die SS brachte die Fußlahmen nicht in die Stadt, sondern direkt in den Hochwald von Bikernieki vor die Erschießungskommandos.

Rudolf und Paula zwängte man mit 700 anderen Menschen in ein mehrstöckiges Haus, in dem in jedem Raum 20 Menschen lebten, die sich zum Schlafen übereinander legten. Paula wurde zur Arbeit in das Heeresverpflegungsmagazin abkommandiert, wo sie die Habseligkeiten der Erschossenen sortierte. Die Männer bereiteten alte Batterien wieder auf, wobei sie mit bloßen Händen Bleiplatten aus der Säure hoben; sie leerten Schrott aus Wehrmachtswaggons und säuberten das Flugfeld auf dem nahen Luftwaffenstützpunkt. Rudolf war durch die Mangelernährung bald zu schwach zum arbeiten, so dass ihm die „Aktion Dünamünde“ gerade recht kam. Die SS bot den älteren Ghettobewohner an, sie könnten in einer Fischkonservenfabrik nahe der Mündung der Düna einer „sitzenden Beschäftigung bei guter Verpflegung“ nachgehen. Der jüdische Sanitätsdienst begleitete den Transport, um die Alten zu beruhigen. Rudolf und Paula bestiegen einen Lastkraftwagen. Die Fahrt nach Dünamünde dauerte etwa 30 Minuten, doch schon nach 20 Minuten kamen die LKW leer zurück. Tage später brachte man blutverkrustete Kleidung mit Einschusslöchern zurück. Die Arbeiterinnen in der Wäscherei erkannten die Kleider der Angehörigen. Eine Fischkonservenfabrik hat es in Dünamünde nie gegeben.

Auf dem Bild, das oval gerahmt im Wohnzimmer hing, sehen die Beiden gut aus. Paula trägt eine Perlenkette und ein gedecktes Kostüm mit weißem Kragen, Rudolf einen Dreiteiler mit Einstecktuch. Sie lächeln,

wirken gesund und zuversichtlich. Es ist eine Postkarte, adressiert an „unsere lieben 3 Hillbrenners, z. Zt. Thorn während des Krieges 1940“. Paula schrieb in feinem Sütterlin: „Euch lieben Kindern zur besten Erinnerung an unseren 30jährigen Hochzeitstag gewidmet. In Liebe, Eure Eltern und Großeltern. Recklinghausen, 10.10.1940“.

„Wir haben noch ein paar Briefe bekommen, „erzählt Edith, „Der Willi hat den Eltern geschrieben, sie sollten sich keine Sorgen machen, solange er lebe, würde mir nichts passieren. Mein Vater hat geantwortet: ‚Ich bin im 1. Weltkrieg an vorderster Front gewesen. Ich habe keine Angst. Wir kommen wieder.‘ Dann kam die letzte Karte aus Tilsit, das letzte Lebenszeichen. Meine Mutter schrieb: ‚Ich wünsche mir nur noch eins: Wenn das alles vorbei ist, zehn Jahre mit Euch zusammen zu sein.‘“

Am 30. November 2001, 60 Jahre nach der Räumung des Ghettos, an meinem 40. Geburtstag, wurde im Wald von Bikernieki ein Mahnmal errichtet. Ein Gedenkstein trägt in vier Sprachen ein Wort aus dem Buch Hiob: Ach Erde, bedecke mein Blut nicht, und mein Schreien finde keine Ruhestatt! (Zitat Ende)

Nach dem Krieg lebte meine Großmutter Edith noch, weil sie, wie es im Nazijargon hieß, eine „privilegierte Mischehe“ mit meinem katholischen Großvater Willi eingegangen war. Willi Hillbrenner war ab 1945 erst Polizeichef, später lange Jahre Sozialdezernent der Stadt Marl.

Das ist jetzt alles auch schon wieder lange her. Ist Geschichte. Die letzten, die sie selbst erlebt haben, sterben in dieser Zeit. Mein Vater, der oft als Zeitzeuge unterwegs war, starb im letzten Jahr. Und wer in Recklinghausen wird noch aus eigenem Erleben berichten können, wenn eines Tages Rolf Abrahamsohn nicht mehr unter uns sein wird?

Was also sollen wir Nachgeborenen tun mit dem Erlebten unserer Vorfahren? Dass wir Juden uns noch in fernen Jahrhunderten erinnern

werden, daran habe ich keinen Zweifel. Aber was ist mit den Anderen, mit der Mehrheit, mit 99,9 % der deutschen Bevölkerung? Ein Drittel aller deutschen Schüler kann heute mit dem Begriff „Auschwitz“ nichts mehr anfangen.

Wir haben gerade eine Bundestagswahl hinter uns. Im deutschen Parlament sitzen seit dem 24. September 2017 92 Vertreter einer Partei, in der sich das nationalsozialistische Gedankengut, die nationalsozialistische Rhetorik wieder mit nationalkonservativen, bürgerlichen, für viele Menschen durchaus plausiblen Ideen zu einem Brei vermischen, der – wie man so schön im Politologen-Deutsch sagt – „anschlussfähig“ ist. Das heißt, dass demokratisch gesinnte Bürger darin überzeugende Gedanken finden und so zunehmend toleranter werden gegenüber Antisemiten und Rassisten, gegenüber Holocaust-Leugnern und Demokratiefeinden.

Was damals braun war, ist heute blau. Eine Farbe, mit der die heutige deutsche Demokratie werde umgehen können, beruhigen uns viele Freunde. Und je stärker die Erinnerung an die Schoa verblasst, umso größer diese fatale, wie ich finde, dumme Toleranz.

Vor der Wahl hat die Bundeszentrale für politische Bildung wie schon vor früheren Wahlen im Internet den so genannten Wahl-O-Mat veröffentlicht. Da wurden 38 Aussagen aus den Programmen der zur Wahl stehenden Parteien angeboten: Jeder Wähler konnte so überprüfen, ob und wie sehr er mit den Programmen der Parteien übereinstimmt. Und zum ersten Mal vor einer Wahl stand dort unter der Nummer 17 das Folgende:

„Der Völkermord an den europäischen Juden soll weiterhin zentraler Bestandteil der deutschen Erinnerungskultur sein.“ Man konnte anklicken: „Stimme zu“, „Neutral“ oder „Stimme nicht zu“. Das Ergebnis

kennen wir nicht, aber man darf auf Grund früherer Studien davon ausgehen, dass mehr Menschen nicht zugestimmt haben als AfD gewählt haben.

Eine wichtige Frage, die sich die deutschen Wähler bei ihrer Entscheidung am 24. September gestellt haben, ist demnach, ob das, was wir heute hier tun, ob das weiterhin Bestandteil der deutschen Kultur sein soll. Man kann den Gedanken verlängern und fragen, ob jüdische Kultur noch Teil der deutschen Kultur sein soll? Und daraus ergibt sich früher oder später die Frage – und die kennen wir schon -, ob Juden Deutsche sind?

Die Frage klingt wie eine aus der Vergangenheit. Seit die AfD im deutschen Bundestag sitzt, ist es aber wieder eine Frage der Gegenwart. Egal, wie absurd uns diese Frage vorkommt, immer mehr nichtjüdische Deutsche werden sich diese Frage in den nächsten Jahren, seien wir optimistisch, sagen wir in den nächsten Jahrzehnten stellen. Und sie werden die Frage, ob Juden Deutsche sind, womöglich mit NEIN beantworten.

Wie sollen wir damit umgehen?

Viele Deutsche haben AfD gewählt, weil sie nicht einverstanden sind mit der Flüchtlingspolitik von Angela Merkel. Anderen geht der gesellschaftliche Wandel hin zu einer modernen globalisierten Gesellschaft zu schnell: Frauen leiten Unternehmen, Schwule dürfen heiraten, statt Kirchen werden Moscheen gebaut.

Die Islamfeindlichkeit der heutigen Nazis ist übrigens auch ein Grund für eine – hoffentlich! - kleine Zahl von Juden, die AfD zu unterstützen. Nach der primitiven Formel: Der Feind meines Feindes ist mein Freund. Alle Muslime sind Antisemiten und hassen Israel.

Man sieht daran: Juden sind nicht per se bessere Menschen. Man muss einem Juden nicht deshalb mit besonderem Respekt gegenüber treten, weil er Vorfahren hatte, die in der Schoa ermordet wurden, sondern weil er ein Mensch ist.

Juden sind auch nicht per se gute Demokraten. Es gab schon 1933 Juden, die Hitler für die gelungene Erneuerung Deutschlands Beifall gespendet haben. Eine schöne Widerlegung des antisemitischen Klischees, Juden seien besonders schlau. Implizit heißt das ja immer: Juden seien besonders gefährlich.

Zugegeben. Antisemitismus spielt bislang bei Wahlen keine große Rolle. Judenhass ist heute in Deutschland kein vordringlicher Grund, eine rechtsextreme Partei zu wählen. Kann uns das beruhigen?

Juden und alle nichtjüdischen Demokraten dürfen nicht hinnehmen, dass in Deutschland wieder eine Partei heranwächst, die eine Brücke baut zwischen Menschen, die aus Verunsicherung oder irgendwelcher Identitätsprobleme zu nationaler Abschottung neigen und denen, die die Demokratie für ein verkommenes System halten. Durch solche geistigen Brücken zwischen einem nationalkonservativen Bürgertum und faschistischem Gedankengut ist die NSDAP einst groß geworden. Nicht durch Judenhass!

Und Judenhass heute, der kommt nicht mehr plump und grölend daher. Der verkleidet sich in vernünftige Sätze, die „man doch mal sagen dürfen wird“.

Es gibt ein Argumentationsmuster, das wir oft zu hören bekommen- im Zusammenhang mit der Schoa, aber auch in Bezug auf Israel - nicht nur aus Kreisen der AfD-Sympathisanten. „Deutsche“, heißt es da, „dürfen – wahlweise - Israel nicht kritisieren, dürfen ihre nationalen Interessen nicht formulieren, dürfen ihre Kultur nicht schützen, dürfen nicht öffentlich

sagen, was sie wirklich denken, ihre Meinung werde unterdrückt, Deutsche seien heute wehrlos gegenüber böswilligen ausländischen Mächten, allein weil es da mal diese 12 Jahre gab. Und wer unterdrückt die „arische“ Mehrheit? Ist klar.

Das ist übrigens ein uraltes, erfolgreiches Argumentationsmuster der Nationalsozialisten. Sich zum Opfer zu stilisieren, zum Verfemten, zu behaupten, die verlotterte demokratische Gesellschaft und ihre Strippenzieher im Hintergrund unterdrückten das nationale Bewusstsein. Adolf Hitler hat jede seiner Reden – und ich habe fast alle gelesen –, Hitler hat seine gesamte Rhetorik nach diesem Strickmuster aufgebaut. Immer und immer wieder sich und die national gesinnten Deutschen zu Verfolgten stilisiert. Und wenn ich heute führende Leute der AfD reden höre, dann höre ich, dass sie sich diese Rhetorik abgeschaut haben. Ein Mann wie Höcke baut ganze Textbausteine von Hitler in seine Reden ein.

Denn natürlich ist die Strategie der NSDAP ein Erfolgsmodell.

Die Geschichte hat hat bewiesen, dass man mit dieser Rhetorik eine Demokratie zerstören kann, wenn diese Demokratie tolerant gegen ihre Feinde ist.

Dazu ein brandaktuelles Zitat von Joseph Goebbels aus dem April 1928:

„Wir gehen in den Reichstag hinein, um uns im Waffenarsenal der Demokratie mit deren eigenen Waffen zu versorgen. Wir werden Reichstagsabgeordnete, um die Weimarer Gesinnung mit ihrer eigenen Unterstützung lahmzulegen. Wenn die Demokratie so dumm ist, uns für diesen Bären dienst Freifahrkarten und Diäten zu geben, so ist das ihre eigene Sache. Wir zerbrechen uns darüber nicht den Kopf. (...) Wir kommen nicht als Freunde, auch nicht als Neutrale. Wir kommen als Feinde! Wie der Wolf in die Schafherde einbricht, so kommen wir.“

Das Zitat stammt aus dem Artikel „Was wollen wir im Reichstag?“ im „Angriff“, dem Berliner NSDAP-Blatt vom 30. April 1928. Drei Wochen danach bekam die NSDAP bei Reichstagswahlen 2,6 Prozent. Harmlos, nicht wahr? Heute wären die Nazis damit an der 5-Prozenthürde gescheitert. Die AfD ist schon weiter. Aber so ehrlich wie Goebbels sind Höcke, Gauland und Weidel nicht – noch nicht.

Wie tolerant und wehrlos unsere Demokratie inzwischen ist, zeigte sich auch vor einem Monat, als sich Nazi-Verleger mit ihren Nazi-Buchautoren inmitten der Frankfurter Buchmesse breit machen durften. Leute, die einen jüdischen Kollegen von mir als „Brunnenvergifter“ bezeichnen und öffentlich von Überfremdung und einem drohenden Aussterben des deutschen Volkes faseln – womit sie natürlich nur die meinen, die sie als „Arier“ akzeptieren.

Die Bücherverbrenner von 1933 auf der Buchmesse von 2017. Für den Börsenverein des deutschen Buchhandels ein Akt der „Meinungsfreiheit“. Eine solche Gleichgültigkeit von bürgerlichen, demokratischen Intellektuellen gegenüber Leuten, die eine Gedenkveranstaltung wie die unsere hier als Teil einer „Holocaust-Industrie“ brandmarken, muss uns zutiefst beunruhigen.

Fest steht: Wir Juden werden nicht vergessen, dass diese wunderbare Demokratie aus der Asche unserer Vorfahren erwachsen ist.

Dieses Land hat, was die Demokratie betrifft, nach der Schoa bei Null angefangen. Und es hat mit Hilfe der alliierten Besatzungsmächte nur vier Jahre gedauert, vom Mai 1945 bis zum Mai 1949, von der Kapitulation bis zur Verabschiedung des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland, bis eine der demokratischsten, repräsentativsten, eine der besten parlamentarischen Demokratien der Welt entstanden ist. Die immer noch funktioniert.

Viel länger aber hat es gedauert, bis eine demokratische und menschenfreundliche Kultur auch den deutschen Alltag bestimmt hat. Noch Mitte der 1950er Jahre wurden die Scheiben des Lebensmittelgeschäfts meiner Eltern eingeworfen, nachts von jungen Männern, die dabei antisemitische Hassparolen riefen. Und bis in die späten 1970er Jahre kamen ganze Familien nicht zu uns in den Laden, weil sie noch immer der Parole vom 1. April 1933 folgten: „Deutsche, kauft nicht bei Juden!“ Das war so.

Ich persönlich hatte den Eindruck, dass wir erst zum Ende des 20. Jahrhunderts die Stimmen der faschistischen und rassistischen Vergangenheit nicht nur aus dem öffentlich wahrnehmbaren Bewusstsein, sondern auch aus dem deutschen Unterbewusstsein gelöscht hatten. Aber dann kamen der Klimawandel, die Digitalisierung und die Globalisierung, kamen immer schnellere Umbrüche in der Arbeitswelt, zunehmende soziale Unsicherheit, Existenzangst, kamen Kriege, Flüchtlinge, Terror – die typischen Begleiterscheinungen eines globalen Kapitalismus. An anderen, aber durchaus vergleichbaren Umständen ist schon die Demokratie der Weimarer Republik zerbrochen. Wird die heutige Demokratie das überleben?

Bin ich zu pessimistisch? Klingt das nach Alarmismus? Panikmache?

Ich möchte mich sehr gerne irren. Ich möchte mich von der Widerstandskraft der deutschen Demokratie widerlegen lassen. Aber damit ich mich irren darf, müssen wir, glaube ich, mehr tun als bisher. Wir müssen aus Tagen wie dem 9. November – und das gilt auch für den 27. Januar, den so genannten Holocaust-Gedenktag – Tage der Intoleranz gegen die Feinde der Demokratie machen. Aus stillem Gedenken muss lauter Zorn werden! Ich möchte als Begleitmusik

weniger Klarinette und Cello, mehr Bass und Schlagzeug hören. Wir brauchen andere Töne! Mehr Dur als Moll!

Die heutige Demokratie wird überleben, solange sie sich aktiv und selbstbewusst daran erinnert, wo sie herkommt, solange sie sich an das Leben und Sterben unserer Vorfahren erinnert, solange sie sich mit uns an die Schoa erinnert.

Wenn wir uns hier versammeln und der Schoa gedenken, dann erinnern wir Deutschland daran, DASS und WARUM es heute eine Demokratie ist. Wir erinnern daran, dass Frieden und Freiheit in Deutschland und Europa, dass das Glück und das Wohlergehen der deutschen Bevölkerung in der Zukunft davon abhängen, wie dieses Land mit Minderheiten umgeht, wie es mit uns Juden umgeht, auch übrigens mit dem jüdischen Staat. Die Zukunft von Wohlstand und Demokratie ist untrennbar verbunden mit der deutschen Erinnerungskultur!

Wehret den Anfängen!

Am Israel chai!